

## **Zur Problematik der Nahversorgung**

Das Dorf das ich bei meinen Ausführungen vor Augen habe, ist im Lechtal. 1961 hatte es 617 Einwohner, zwei „Gemischtwarenhandlungen“, drei Gasthäuser, eine Sennerei, einen Schmied und einen Glockengießer, drei Tischlereien, ein Sägewerk, noch viele Bauern und einen Bäcker der auch Nachbardörfer belieferte. Es war damals ein typisches Tiroler Dorf.

1973 wurde die Milchverarbeitung zentralisiert und die Sennerei geschlossen. - inzwischen gibt es im Ort kein Lebensmittelgeschäft mehr, obwohl die Einwohnerzahl sogar gestiegen ist. 2003 lebten 708 Personen im Dorf.<sup>1</sup>

## **Der Anfang vom Ende**

Auffällig ist, dass die Zeit der zerbröckelnden Nahversorgung in eine Zeit prosperierender Wirtschaft fällt. Die reichen Länder Nord- und Mitteleuropas, zu denen auch Österreich gehört, warben in den ärmeren Ländern Südeuropas um Gastarbeiter. Nachgeborene aus bäuerlichen Familien, in der Regel auf Lohnarbeit angewiesen und nur manche mit einer Ausbildung versehen, konnten zwischen 1950 und 1970 jederzeit eine Arbeitsstelle finden.

*„Zugegeben, die Arbeit konnte äußerst einfältig und ohne jede Karrierechance sein, aber man konnte damit ein Einkommen erzielen, mit dem man erstaunlich gut zurechtkommen konnte.“* Douthwait und Diefenbacher schwärmen weiter: *“Es war eine wundervolle Zeit, das eigene Leben zu beginnen.“*<sup>2</sup>

Das Lechtal zählte in der Vergangenheit zu den sehr armen Regionen Tirols. Um die Jahrhundertwende verdingten sich noch zahlreiche Kinder als „Schwabenkinder“ im „reichen“ Bayrischen Alpenvorland.

Mangel prägte das Leben früherer Generationen. Die Vegetationszeit war kurz, trotzdem wurde in der Vergangenheit vielfältig angebaut und produziert.

Es gibt unzählige Gründe die zum Verschwinden des Einzelhandels in vielen kleinen Dörfern führten. An dieser Stelle soll die traditionelle Geschlechtsrollenverteilung als ein Aspekt aufgegriffen werden. Immerhin war und ist das Einkaufen von Gütern des täglichen Bedarfs überwiegend Frauenarbeit.

---

<sup>1</sup> Katholischer Lehrerverein (KTLV), Der Bezirk Reutte, 2004, Koch- Buchverlag

<sup>2</sup> R. Douthwait und H. Diefenbacher, 1998, Jenseits der Globalisierung, Mainz, Matthias Grünewald Verlag

## **Die Organisation der familiären „Privatwirtschaft“**

*„So viel kann ein Mann mit dem Traktor gar nicht beim Scheunentor hereinbringen, wie eine Frau in der Küchenschürze hinaustragen kann.“*

Dieser „Spruch“ aus einem Tiroler Tal charakterisiert die weibliche und männliche Rolle beim traditionellen Wirtschaften.

Während Männer durch aktives Tätig sein Güter (Geld) „erwirtschafteten“, zeigte sich die Wirtschaftskompetenz von Frauen darin, dass sie durch ihr Tätigsein verhinderten, dass Geld ausgegeben wird. Früher wichtige hauswirtschaftliche und handwerkliche Fertigkeiten, die zwar kaum als Kompetenz sondern eher als Selbstverständlichkeit galten<sup>3</sup>, wurden durch die Auslagerung der Textilproduktion in asiatische Länder und die industrielle Nahrungsmittelproduktion ökonomisch unbedeutend. Das Wissen über Anbaumethoden, Konservierungsmethoden, Schneiderei und vieles mehr wurde damit in seiner Bedeutung abgewertet, wichtig wurde die Information über Billigangebote.

Im konkreten Beispiel siedelte sich in der Mitte der 70er Jahre ein Hofer Markt in der benachbarten, etwa 30 km entfernten Bezirksstadt an. Die sensationell niedrigen Preise führten zu regelmäßigen „Einkaufsfahrten“ und amortisierten selbst die Fahrtkosten mit dem Postbus.

Die Sparsamkeit, die sich in Preisvergleich und Billigeinkauf ausdrückt, wird als aktiver Beitrag zur ökonomischen Versorgung des Haushaltes<sup>4</sup> erlebt. Die Auswirkungen erleben wir gegenwärtig in Dörfern ohne Nahversorgung.

## **Im Dorf ist die Welt noch in Ordnung**

Wenn Douthwait und Diefenbacher über die 60er Jahre schreiben: *„Es war eine wunderbare Zeit das eigene Leben zu beginnen“*, muss ergänzt werden, dass diese Zeit der prosperierenden Wirtschaft auch die Zeit der 68er Studentenunruhen war. In den Dörfern war damals die Welt noch in Ordnung und diese Ordnung zeigte sich deutlich am Sonntag in der Kirche. Hier beobachtete ich als Volksschulkind mit Erstaunen, dass sich die Männer vor der Kirche unterhielten und es für sie „normal“ war, viel zu spät zum Gottesdienst zu kommen. Dieses Verhalten wäre für Frauen inakzeptabel gewesen. Auch die offiziellen Verkündigungen des Bürgermeisters nach der Kirche waren an die Männer gerichtet. Diese

---

<sup>3</sup> Im Bruttosozialprodukt als herkömmliches Wohlfahrtsmaß wird Hausarbeit nicht quantifiziert, anders im Index für nachhaltiges Wirtschaften

<sup>4</sup> Die „Geiz ist Geil“ Mentalität macht die „Schnäppchenjagd“ zum Selbstzweck.

gingen im Anschluss ins Dorfgasthaus. Die Frauen unterhielten sich am Heimweg von der Kirche und es war selbstverständlich, dass sie an den Herd gingen.

### **Was hat diese Situation mit den Lebensmittelgeschäften zu tun?**

Wird über die Schwierigkeiten des sozialen Lebens in Städten gesprochen, schwingt die Vorstellung des „guten“ und unproblematischen Zusammenlebens im Dorf unterschwellig mit. Der persönliche soziale Kontakt im Dorf wird gerne idealisiert. Jedoch sind Beziehungen zwischen Menschen die am Dorf leben nicht weniger schwierig und störungsanfällig wie zwischen Menschen in Städten.

Die Kommunikation gestaltete sich gerade beim kleinen Einkauf (Extrawurst und nicht Schinken, Faschiertes und nicht Steak) nicht immer angenehm. Kindern wurde anstelle der Wechselgeldgroschen gerne, und von manchen Händlern mit Nachdruck, ein Stollwerk angeboten.

Der persönliche Kontakt beim Einkauf, der je nach Situation angenehm oder unangenehm sein konnte, stellte eine „Zusatzaufgabe“ dar, die von den Einkäuferinnen bewältigt werden musste, und nicht idealisierend verniedlicht werden darf. Die soziale Kontrolle und der unausweichliche Kontakt, der mit einem Einkauf im Dorf einherging, musste zwangsweise in Kauf genommen werden.

Beim Einkauf auswärts, im Supermarkt, konnte man die gesamten Beziehungsverflechtungen, welche das Leben im Dorf prägten, umgehen. Wenn man betrogen wurde, wurde man vom Konzern betrogen, die Kränkung war im Alltag weit weg. Niemand wusste, was und wie viel man einkaufte, man konnte „wortlos“ einkaufen und auch in ein Geschäft gehen, ohne einzukaufen. Einkaufen veränderte sich von einer reinen Notwendigkeit zu einem bescheidenen Vergnügen. Einkaufen im Supermarkt bot die Möglichkeit, sich Distanz zum Dorf zu verschaffen. Endlich konnte frau als Kundin anonym sein. Im Dorf lebend, zählten die Einkäufe außerhalb zu den wenigen Möglichkeiten für Frauen, der sozialen Kontrolle im Dorf zu entgehen, den Einkauf als mögliches Konfliktfeld zu vermeiden und hie und da etwas „Besonderes“ zu erwerben.

Mein Beitrag will aufzeigen, dass ökonomische Entwicklungen nicht isoliert betrachtet werden können, dass Wettbewerbsgesichtspunkte *allein* nicht ausreichen, um das rasante Einzelhandelssterben am Land zu erklären. Romantisierende, wehmütige Rückblicke auf die Vergangenheit, auf „Tante Emma Läden“, werden den komplexen Verstrickungen und Beziehungsgefügen in überschaubaren Räumen, wo jeder jeden kennt, nicht gerecht.

Nachhaltiges Wirtschaften betrifft uns alle und erfordert den offenen und öffentlichen Dialog. In den Worten des Wirtschaftswissenschaftlers und Nobelpreisträgers Amartya Sen: *„Tatsächlich wird die Identifizierung von Bedürfnissen unweigerlich vom Wesen der öffentlichen Teilnahme und des Dialogs beeinflusst“*.<sup>5</sup>

Veröffentlicht in:

Twenty\_one, die Zeitschrift der lokalen Agenda 21 in Tirol, Nr.41, Februar 2006,

---

<sup>5</sup> Amartya Sen, *Ökonomie für den Menschen*, München, dtv 2003